



Niederdeutsches Heimatblatt



Ar. 17

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

Mai 1931

Ist die Reklame Kultur?

Es kann kein Zweifel darüber herrschen: Reklame muß sein! Wer etwas zu verkaufen hat, muß dies in irgendeiner Form anzeigen. Wie sollen es die Leute sonst erfahren? Früher genügte das Weitertragen von Mund zu Mund. Damit kommt der Geschäftsmann heute nicht mehr weit. Deshalb: kein Wort über die Notwendigkeit der Reklame. Lediglich die Form, die Art und Weise ist es, die uns alle angeht, vor allem diejenigen, die durch die Reklame angesprochen werden sollen.

Reklame im heutigen Sinne taucht bei uns erst gegen 1840 auf. Was heißt denn überhaupt Reklame? Das Wort „Reklame“ kommt von dem Lateinischen „clamare“, d. h. rufen oder schreien und wird noch durch die Vorsilbe „re“ in der Bedeutung: zurück, nochmals, entgegen verstärkt. Also ist der Sinn: rufen, schreien! Schreien aber mehrere mit- und durcheinander und will sich jeder verständlich machen, so führt es schließlich dahin, daß einer den andern über-schreit. So entsteht ein wildes Durcheinander, ein Lärmen, ein Tumult. Wer seine Stimme am lautesten erschallen lassen kann, glaubt gewonnen zu haben. Und fragt man dann: Weshalb solch Rufen und Schreien? so heißt es: die Konkurrenz treibt uns dazu! Auch Konkurrenz ist so ein Fremdwort, es stammt ebenfalls aus dem Lateinischen und zwar von „currere“ = laufen mit der Vorsilbe „con“ = zusammen. Also ein Zusammenlaufen oder Streben nach einem Ziel, ein allgemeiner Wettbewerb. Das ist das deutsche Wort für dieselbe Sache.

Grundsätzlich ist die freie Landschaft von Reklame freizubehalten. Lediglich die notwendigen Verkehrszeichen sind dort zulässig. Ein am Wege stehendes Gasthaus darf für sich selbst werben, auch eine Reparaturstätte für Kraftwagen auf sich aufmerksam machen. Die Autobahnen haben sich von Anfang an von der Reklamepest freigehalten. Es muß angestrebt werden, daß Eisenbahnen und Verkehrsstraßen diesem Beispiel folgen. Mancherorts wurde bestimmt, daß Reklametafeln mindestens 500 Meter von der Straße entfernt bleiben müssen. Da die Bleche ausgerechnet an den landschaftlich schönsten Stellen aufgerichtet werden, erregen sie öffentliches Argernis. Der Reisende will sich an dem schönen Blick erfreuen, nicht aber durch eine ziellose Werbung stören lassen. Eine Zeitlang war es das wildgewordene Alga-Weiß, das überall an den Verkehrswegen herumgeisterte.

Es sei noch einmal betont: das Geschäftsleben bedarf dringend einer Außenwerbung, die sich eindrucksvoll geltend macht. Aber wir gestehen ihr nicht das Recht zu, den beherrschenden Gedanken des Gelderwerbs einzelner über das Recht an unverdorbener Natur zu setzen, das dem Volk als Ganzem zukommt und von ihm gefordert wird. Heute, da Millionen von Menschen in großen und kleinen Städten einer Anspannung und Unruhe im täglichen Leben preisgegeben sind, von der man früher nichts ahnte, ist es um der seelischen wie körperlichen Volksgesundheit willen nötig, daß eine völlige Entspannung, ein erfrischendes Ausruhen in der Natur möglich ist.

Ortseingänge sollten stets von Reklame freigehalten werden. Es ist wirklich keine Empfeh-

lung für einen Ort, wenn der Fremde schon vor dem Eintritt mit Reklame empfangen wird. Ist jedoch einmal ein Hinweis vonnöten — es kann sich immer nur um Ausnahmefälle handeln —, wird für solche Fälle eine Fläche freigehalten oder geschaffen, die alle Bewerber zusammenfaßt und zu einer einheitlichen Gestaltung zwingt, damit keiner den andern überschreit.

Im Orte selbst wird sich die Reklame im wesentlichen auf die Geschäftsviertel beschränken, so daß die reinen Wohnstraßen davon verschont bleiben. Und man wird dabei dann noch zu unterscheiden haben zwischen der Werbung an der Stätte der eigenen Leistung und einer darüber hinaus-



Neuer, vornehm wirkender Ladeneinbau mit gefällig aussehenden Schaufenstern infolge der Sprosseneinteilung. Das Firmenschild über der Tür fügt sich in überaus glücklicher Weise dem Ganzen ein. Es wirkt nicht aufdringlich und wird seinem Zwecke voll und ganz gerecht.

gehenden allgemeinen Werbung. Jede Werbung greift bestimmend in das Straßenbild ein und beeinflusst das architektonische Aussehen; deshalb sind für die Reklame genau so wie für das Bauen bindende polizeiliche Vorschriften zu erlassen.

Es eignet sich nicht jede Wand zum Anbringen einer Inschrift oder eines Werbeschildes. Am glücklichsten wird die Frage zu lösen sein, wenn ein Neubau vorbereitet und der Architekt in seinem Plan darauf Bedacht nimmt. Die Reklame darf weder aufdringlich noch beleidigend wirken; deshalb wird sie sich in Größe und Gestalt nach dem verfügbaren Raum richten müssen und in Farbe und Werkstoff der Umgebung anpassen. Daß häßliche Darstellungen fernzuhalten sind, versteht sich von selbst. Eine Reklame ist am wirksamsten, wenn sie sich beschränkt und knapp und klar das ausdrückt, was gesagt werden soll. Dann wird sie — was überaus wesentlich ist — leicht einprägsam sein.

Jegliche Häufung ist zu vermeiden. Ich sah einmal an einer Apotheke über 20 Emaille-schilder, die alle Markenartikel anpriesen. Die ganze Vor-



Eine an sich schöne alte Tür wird ihres Aussehens gänzlich beraubt durch eine Fülle von Reklameschildern. Das Auge des Beschauers irrt umher und sucht vergeblich nach einem Blickfang. Ein Beispiel, wie es nicht gemacht werden darf.

derseite des Hauses war damit bedeckt. Vor lauter Buchstaben und Bildern sah man keine Wand mehr. Ein Schild schlug das andere tot, jegliche Werbekraft verlor. Als ich ein paar Jahre später des Weges kam, waren alle verschwunden.

Auf keinen Fall darf die Reklame das Baugesfüge beeinträchtigen. Die Architektur eines Gebäudes verleiht der Straße das Gesicht, es muß unbedingt gewahrt werden. Die Reklame hat sich dem Ganzen unterzuordnen. In der Ortsfassung von Neuenwalde heißt es deshalb: Die Werbemittel müssen sich der Architektur des Bauwerkes in seinem Maßstab anpassen und dürfen dessen Gesimse, andere architektonische Gliederungen und dergleichen nicht verdecken oder überschneiden.

Freistehende Giebel können überaus störend wirken, wenn sie mit Reklame überzogen werden. Da es sich durchweg um fremde Werbung handelt, die hier angebracht wird, ist die Giebelreklame in vielen Städten verboten. Dasselbe gilt von aller Reklame auf Dächern.

Ein Zuviel an Reklame aller Art wiesen die Alsterarkaden in Hamburg auf. Von Staats wegen fand hier — es war schon vor dem letzten Kriege — eine Reinigung statt. Jeder findet heute, daß die Arkaden nun viel besser aussehen, und möchte den alten Zustand nicht wieder herbeiwünschen.

In den letzten Jahren erwies es sich als notwendig, die Lichtreklame zu zügeln. Wohl die allermeisten Großstädte untersagten Flimmerlicht und allzu grelle und bunte Farben. Eine gute Lichtreklame kann die Architektur des Gebäudes unterstreichen, ja wird es tun, wenn sie ihre Wir-

tung steigern will. Hamburg und Hannover unternahmen es, für ganze Straßenzüge die Lichtreklame einheitlich zu gestalten und erzielten damit gute Wirkungen. Mancher Geschäftsmann wird es sich überlegen, ob er nicht statt einer Außenbeleuchtung lieber seine Schaufenster gut beleuchtet, so daß die ausgestellten Gegenstände Blickfänge für den Vorbeigehenden werden.

Eine der neuesten Errungenschaften der Werbung ist der Lautsprecherwagen, der musizierend und schreiend durch die Straßen fährt und durch seinen Spektakel den Lärm der Straße zu überbieten sucht. Das hallt von den Wänden wider, daß weder das Klingeln der Straßenbahn noch das Hupen der Autos zu vernehmen ist. Und wenn nun gar erst zwei oder drei Lautsprecher sich gegenseitig überbieten! In dieser Art der Reklame liegt für einen reibungslosen Verkehr eine große Gefahr. Wenn in einem solchen Falle ein Verkehrsunfall geschieht — wer ist dann haftbar? Letzten Endes doch die Polizei, die solchen ärgerniserregenden Unfug zuließ. Stuttgart hat denn auch kürzlich den Lautsprecher auf der Straße kurzerhand verboten und ihn lediglich der Polizei für den Fall vorbehalten, daß sie schnell einmal wichtige Nachrichten verbreiten muß.

„Die Erfolge der Reklame liegen nicht darin, daß man Reklame macht, sondern darin, wie man sie macht und wie man sie unterläßt!“ Diese Erfahrung mußte auch jener Amerikaner machen, den man den „König der Reklame“ nannte. Er versuchte alle nur denkbaren Arten der Reklame, um am Ende zu dem Schluß zu kommen, daß die wirksamste und auf die Dauer billigste die durch die Zeitung sei. D. Steilen

Der Wesermünder Kreistag und der Vogelschutz

Vogelschutz ist heute heillose keine Liebhaberei oder gar eine Spielerei mehr. Auch nicht eine Angelegenheit des Tierchutzes allein. Vogelschutz ist eine bedeutsame wirtschaftliche Notwendigkeit geworden. Jeder Bauer und jeder Gartenbesitzer sollte ein Vogelschützer sein!

Warum? Die Abholzung der Waldbestände, die Begrabigung der Gewässer, die Trockenlegung der Moore, die Entfäuerung der Wiesen, dazu der Einfluß der Motorpflüge und die Anwendung des künstlichen Düngers, all das veränderte die heimischen Landschaftsformen und das Landschaftsbild. Die Folge davon ist, daß vielen Pflanzen und Tieren die Lebensmöglichkeiten und auch die Fortpflanzungsbedingungen genommen werden. Sie wandern ab oder sterben aus. Ganz verschwunden sind z. B. schon die Saatkrähe (Corvus f. frugilegus L.), der Wiedehopf (Upupa e. epops L.), die Blaureiße (Coracias g. garrulus L.), der Kranich (Megalornis g. grus L.), der Schwarze Storch (Ciconia nigra L.) und verschiedene andere Vögel. Andere sind in starkem Abnehmen. Durch den einseitigen Anbau bestimmter Nutzpflanzen (Kartoffeln, Rüben, Roggen) werden andererseits gewissen Tierarten geradezu ideale Lebensbedingungen geschaffen, so daß sie durch ihre Massenvermehrung eine immer größere Plage unserer Landwirte werden, zumal auch diesen Schädlingen die natürlichen Feinde fehlen. Man schätzt den durch sie angerichteten Schaden an Ernterträgen auf jährlich 15 Prozent, das sind etwa 2,5 Milliarden DM.

Da durch die Entwicklung der letzten Jahrzehnte eine arge Störung des biologischen Gleichgewichts in der Natur geschaffen wurde, ist man gezwungen, unter Aufwand von Zeit, Mühen und Kosten chemische Mittel aller Art einzusetzen, die aber auch nicht einen vollen Erfolg garantieren.

Sollte es da nicht natürlicher und zweckmäßiger sein, die Wechselwirkung in der Natur wieder herzustellen und solche Tiere zu begünstigen, die uns in dem schier ausichtslosen Kampfe getreulich helfen? Und da steht der Vogelschutz an erster Stelle.

Selbstverständlich können und wollen wir die landwirtschaftliche Entwicklung nicht rückläufig machen. Unser Volk bedarf in dieser Notzeit der vollen Ausnutzung seines Lebensraumes; aber man sollte auch die Lehre aus den gemachten Fehlern ziehen und einen wirkungsvollen Ausgleich in der Heimatnatur schaffen. Gerade jetzt, in der Brutzeit, bedürfen die Vögel des Schutzes der Menschen ganz besonders.

Seider wird in der letzten Zeit oft Klage darüber geführt, daß Jugendliche mit ihren Luftgewehren innerhalb der Ortschaften alles niederknallen, was da flucht und freucht. Uns wurde gemeldet, daß Buchfinken, Grünfinken und andere Singvögel in hilflosem, angeschossenem Zustande angetroffen wurden. Man sollte wünschen, daß Eltern und Erzieher solchen Unfug mit allen Mitteln verhindern. Auch die Anlage von Eiersammlungen sollte verboten werden.

Zwei Hamburger Festschriften für Prof. Dr. G. Reincke

I.

Der weiland Senior der hantischen Universität und Direktor des Museums für Hamburgische Geschichte, der Volkskundler Otto Lauffer, war gar nicht damit einverstanden, als Mitarbeiter, Freunde und Schüler den beiden Göttinger Gelehrten Edward Schröder und Karl Brandi Festschriften in der Form widmeten, daß sie darin auch alte, längst, doch an weit verstreuten und oft entlegenen Stellen gedruckte Arbeiten, Aufsätze und Vorträge zu einem handlichen Bande sammelten. Das habe man ja alles schon gelesen und besitze es. Das Urteil mag zutreffen für den, der sein Leben an einem Mittelpunkt wissenschaftlicher Forschung verbracht hat, wo in Büdereien, Museen und Instituten die langen Reihen gelehrter Zeitschriften jeder Art bequem zugänglich sind. Wer aber nicht in so glücklicher Lage ist, sondern irgendwo im Lande seinem Beruf lebt und dennoch in Fühlung mit seiner Wissenschaft bleiben möchte, der wird es begrüßen, wenn ihm ein solcher Sammelband das Bild des alten, akademischen Lehrers erneuert, oder erlaubt, sich leicht eine Vorstellung von Wesen und Vielseitigkeit eines Forschers zu machen. So hat denn das Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg auch kein Bedenken getragen, seinem letzten Direktor Heinrich Reincke als Festschrift zum 70. Geburtstag (21. 4. 1951) eine Auswahl aus der reichen Fülle seiner eigenen Schriften und Vorträge zur hamburgischen Geschichte, z. T. erweitert oder umgearbeitet, zu

überreichen. Als Herausgeber zeichnet Prof. Dr. Hans Kellinghausen.*

Die erste der insgesamt neun Abhandlungen beschäftigt sich mit Wesen und Werden des Stadtbildes bis zum Ausgang der Hansezeit auf Grund eigener und fremder Archivforschung und der durch die Zerstörung ermöglichten Ausgrabungen. Das von uns Zeitgenossen als das köstliche „hantische“ bewunderte Stadtbild war nicht mehr das älteste, aber dies lag dem uns geläufigen doch überall zugrunde und schimmerte durch; nun die Altstadt weit hin vernichtet, die Fleete zugeschüttet sind, bleibt die Schilderung für jeden, der Hamburg kennt und liebt — und wer, der es kennt, liebt es nicht? —, eine willkommene, wenn auch wehmütige Erinnerung. Besonders fesselnd ist, wie die bauliche Gestaltung und der wirtschaftliche Aufschwung der Stadt zu der wechselnden Fluthöhe und der durch die Jahrhunderte fortschreitenden Küstenveränderung in Beziehung gesetzt werden.

Ebenso anziehend werden für weitere Kreise die Aufsätze über Hamburgs Rathäuser, seine Bevölkerung und deren Vermögen zu Beginn der Neuzeit sein. In der Geschichte seiner sechs Rathäuser, deren älteste nur Saalbauten mit Laube waren und deren Lage und künstlerische Gestalt gleichermaßen gewürdigt werden, spiegelt sich das ruckweise Wachstum Hamburgs im 13. Jahrhundert, um 1600, im 19. Jahrhundert und aus seinen einzelnen Zellen. Die sich inhaltlich unmittelbar anschließenden Aufsätze über „Hamburgs Bevölkerung“ und „Hamburgische Vermögen 1350 bis 1530“ (d. h. in der eigentlichen Hansezeit) werden beherrscht von der Zahl, aber sie verstehen, trodene Statistik schmacht zu machen. Gerade zum ersten ist der Bericht erstatter versucht, einige Zahlen wiederzugeben. Denn der Senat, der doch der Steuern wegen die Einwohnerzahl natürlich kannte, hielt sie geheim, und die Angaben Nichteingeweihter sind immer überschätzt. Hamburg hatte, auch bei aller Bedeutung an seiner Stelle, um 1300 nur 5000 Einwohner, 1450: 16 000 Einwohner, 1550: 20 000 Einwohner, 1600: 40 000 Einwohner, 1680: 55 000 Einwohner, 1750: 90 000 Einwohner, 1787: 100 000 Einwohner, 1913: 1 000 000 Einwohner, 1939: 1 700 000 Einwohner. In dieser ständig ansteigenden Reihe zeigen sich nicht die Rückschläge durch Kriege und Seuchen, die andere räumliche Verteilung der Bewohner infolge der erst neuerlichen Citybildung, der Ausdehnung der Innenstadt. Die Zahlen der Bombenopfer (Juli/August 1943: 55 000! 900 000 Geflüchtete — inzwischen ist die Stadt wieder auf über 1 1/2 Millionen angewachsen) und der Gefallenen des letzten Krieges (57 000) sind erschütternd. Ihr Bombendruck erscheint dennoch gering gegenüber dem, was Seuchen noch im 16. Jahrhundert forderten, einmal eine Pest über 25 % der Einwohner. Damit vergleiche man: die berühmte Cholera von 1892 forderte 1 1/2 %, der erste Weltkrieg 4 %, die Bombennächte 7 %. Die Großstadt vergehrt, sie läßt die Geschlechter nicht dauern. Wenn sie also nicht aus sich selber heraus wächst, woher kam der Zuwachs? Zu allen Zeiten von außen, „Butenminchen“. Stets war die Hälfte der Bevölkerung fremdbürtig, aber immer blieb die führende Schicht hantisch, niederhantisch. Wenn auch seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Welle des Zustroms erstmalig umschlägt, nicht mehr westlich, sondern allmählich stärker von Ost nach West flutet, so bleibt doch Hamburg noch, und wird es hoffentlich bleiben, die niederhantische Großstadt. (Zu beiden Aufsätzen vergleiche inzwischen: G. Reincke, Bevölkerungsprobleme der Hansestädte. Hantische Geschichtsblätter 1951.)

Der gelehrteste und am meisten fachwissenschaftliche Beitrag, der neben einiger Bekanntschafft mit der Diplomatik, der Urkundenlehre, eine genaue Kenntnis der Geschichte voraussetzt, gilt den ältesten Urkunden der Hansestadt. Sein Ergebnis: die in ihrer Echtheit zur Hälfte angefochtenen Urkunden können zum größeren Teil „gerettet“ werden. Was nun freilich nachträglich ohne Einfluß auf die Dienste ist, die sie — ob echt, ge- oder verfälscht — einst der Stadt geleistet haben. Dabei fällt so nebenbei eine bemerkenswerte Auseinandersetzung ab über die Beurteilung der Fälschung mittelalterlicher Urkunden durch die Zeitgenossen.

Drei Lebensabrisse beschließen den Band, gewidmet dem über Hamburgs Grenzen bekannten Simon von Utrecht († 1437), dem Bürgermeister Dr. Hermann Langenbeck aus Buxtehude (1452 bis 1517) und, warmherzig aus persönlicher Be-

Der Ortsheimatpfleger von Bremerhaven beantragte beim Magistrat den Abschluß der immer mehr überhandnehmenden Krähen, Elstern und Eichelhäher in den städtischen Parkanlagen. Dieser Forderung wurde umgehend und gern entsprochen, und es wurde die Jägerschaft gebeten, diese „Diebe und Galgenvögel“ kurz zu halten.

Auch der Wesermünder Kreistag hat sich in seiner Sitzung vom 27. 3. 1951 mit der Notwendigkeit des Vogelschutzes beschäftigt und im Interesse der Landwirtschaft folgende Verordnung beschlossen:

Der Kreis Wesermünde, besonders Marsch und Moor, ist Brutgebiet vieler geschützter Vogelarten. Hinzu kommt noch, daß die Marsch ein wichtiges Durchzugsgebiet von im Osten und Norden brütenden Vogelarten ist.

Das Naturschutzgesetz ist in Kriegs- und Nachkriegszeit nicht genügend beachtet worden, so daß sich jetzt die Folgen dieser Nichtbeachtung deutlich zeigen. Durch mutwilliges Zerstören und Ausnehmen von Nestern der Baum- und Bodenbrüter, wahlloses Abschießen von Vögeln durch Luftgewehrschützen und durch Zerstörung von Brutstätten geht der nützliche Vogelbestand mehr und mehr zurück. Hierdurch entstehen der Volkswirtschaft, insbesondere der Landwirtschaft, erhebliche Schäden, gegen die so bald als möglich entsprechende Maßnahmen eingeleitet werden müssen.

Die Eltern, Lehrer und die Polizei werden gebeten, die Jugend entsprechend aufzuklären und zu verhindern, daß die geschützten Vögel gestört oder sogar vernichtet werden.

Die Polizei wird auch gebeten, gegen unzulässigen Umgang mit Luftbüchsen einzuschreiten.

Nach der Naturschutzverordnung vom 18. März 1936 mit ihren Ergänzungen sind die einheimischen, nicht jagdbaren Vögel, mit Ausnahme der Nebelkrähe, Rabenkrähe, Saatkrähe, Eichelhäher, Elstern und des Feld- sowie Hausperlings geschützt.

Es ist verboten, den geschützten Vögeln nachzustellen oder sie mutwillig zu beunruhigen, insbesondere sie zu fangen oder zu töten. Desgleichen ist es verboten, Eier, Nester und andere Brutstätten geschützter Vögel zu beschädigen oder wegzunehmen.

In der Zeit vom 15. März bis 30. September ist es auch untersagt, Hecken und Gebüsch abzuschneiden oder abzubrennen. Dieses Verbot gilt nicht für behördlich angeordnete oder für behördlich zugelassene Kulturarbeiten.

Gemäß § 30 der vorgenannten Anordnung werden Verstöße mit Geldstrafe bis zu 150 DM geahndet.

Strafbar ist auch, wer es unterläßt, Jugendliche unter 18 Jahren, die seiner Aufsicht unterstehen, von einem Verstoß gegen diese Anordnung abzuhalten.

Darum: schützt die Vögel! Sie lobnen es uns. Nicht allein durch ihr Lied. Auch durch ihre Hilfe im Kampf gegen das Heer der Insekten.

F. J. C.

*) Heinrich Reincke, Forschungen und Skizzen zur Geschichte Hamburgs. Hamburg, Hoffmann und Campe, 1951 (= Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Hansestadt Hamburg, Band III), Gr. 8°, 311 S. + 2 Beilagen + 11 Abbildungen. Geh. 15,— DM.

kenntnis, dem Amtsvorgänger Reinde in der Archivleitung, Hans Mirnheim (1865–1945), M. v. M., dem auch in unserem Morgenstern-jahrbuch 31 Archivrat Dr. Erich von Lehe, M. v. M., einen Nachruf geschrieben hat.

Der Aufsatz über Simon von Utrecht knüpft an das bekannte Lied von Störtebeker und Gödeke Michels an. Da es ganz nur hochdeutsch überliefert ist, gibt Reinde eine Rückübersetzung ins Niederdeutsche, mit der passenden Strophe:

De henker, de heet sik Rosenvelt,
He howde so mennigen stolten helt
Mit gar so friskem mode,
He stund in sinen gesnorten schoen
Bet to den enkeln im blode.

Das Lied ist schon ein Anfang der Sagenbildung; hier war zu klären und nicht bloß der Sieger über die Vitalienbrüder, auch der Meer- und Flottenführer in Schleswig-Holstein und Ostfriesland, der Bürgermeister und Wohltäter der Stadt zu schilbern.

Für den anderen Bürgermeister, Hermann Langenbeck, flossen die Quellen reichlicher. In seiner Entwicklung vom Geistlichen zum Rechtsgelehrten könnte er fast wie ein vorreformatorisches Gegenstück zu dem Bremer Smidt erscheinen. Sein Weg führte von Burgstede über Hamburg zu den Universitäten Rostock und Greifswald, endlich über Rom und Perugia nach Hamburg zurück, und wenn bei Simon ein mittel-niederdeutsches Gedicht Anlaß zur Betrachtung bot, so hier die lateinischen Dichtungen eines humanistischen Freundes, Hinrich Böger.

Immer neu ist uns der Verfasser begegnet — man muß leider schon zu lauter Fremdwörtern greifen! — als Topograph und Historiker, Archivar, Literar-, Kunst- und Kulturhistoriker, Biograph, Statistiker und Philologe. Immer aber dreht sich alles um die Heimatstadt. Wenn ein Geschichtswerk Dauer versprechen soll, genügt nicht nur die Gediegenheit des Inhalts, es muß sich auch die künstlerische Form hinzugesellen: überall spricht Reinde an, alles ist klar und übersichtlich, eingehend, aber ohne Breite. — Die Ausstattung ist nobel und gerecht dem Archiv wie dem Verlag und der Hanseatischen Druckanstalt gleichermaßen zur Ehre.

II.

üblicher Art ist die zweite, ebenfalls anständig aufgemachte Festschrift, die der Verein für Hamburgische Geschichte (mit vorbildlicher Unterstützung der Hamburger Kulturbehörde, wissenschaftlicher Gesellschaften und Stiftungen und zahlreicher Privatpersonen — wenn so etwas doch auch bei uns möglich wäre!) Heinrich Reinde darbringt. Reinde, ein gelehrter und persönlicher Freund, haben in Einzelaufgaben dazu beigetragen, die sich alle auf die Hansestädte und auf Hamburg vor allem beziehen und so ein geschichtliches Gesamtbild entwerfen, das, wie das Vorwort sagt, gewissermaßen das Lebenswert des Jubilars selbst spiegelt. Der Fülle gegenüber können wir nur andeuten, ja aufzählen.*

Den Reigen eröffnet Fritz Röhrig (Berlin); er spricht von der Lebensgrundlage der Hanse, dem Meer, und dem europäischen Mittelalter. Den Schauplatz hanseischer Geschichte, Ost- und Nordsee, setzt er in geistreichen Vergleich zu den anderen meerbedingten Vorgängen der gleichen Zeit, also des Mittelmeers. Von den folgenden Beiträgen wandeln viele auf Wegen, die Heinrich Reinde schon bahnweisend betreten hatte, so A. von Brandt (Lübeck), wenn er Hamburg und Lübeck in vergleichende Gesichtsbetrachtung stellt; Erich von Lehe (M. v. M.), der Jordan von Boizenburg und Johann Schinkel, zwei hamburgische Ratsnotare des 13. Jahrhunderts ausführlich und eindringlich behandelt; oder Friedrich Prüßer (Bremen; M. v. M.), wenn er die Herkunft der mittelalterlichen Bevölkerung Bremens untersucht, wie Reinde das gleiche für Hamburg getan hat.

Verblüffend wirkt die Frage „War der ewige Jude in Hamburg?“, die Paul Johansen aufwirft und — bejahend beantwortet, indem er einen frühen Hinweis Theodor Schiemanns auf den „Abwärtigen Propheten“ Jürgen von Meisen durch eine Zusammenstellung bekannter und neu beigebrachter Quellen stützt, unter denen auch die Ausgaben eines Bremer „Buchführers“ und die des Bremer Stadtchronisten Johann Kemmer eine Rolle spielen.

Carl Schellenberg bestimmt eine neu aufgetauchte Hamburger Stadtansicht von 1648 als Werk des Barockmalers Gabriel Engels. Percy E. Schramm (Göttingen) entwickelt, zumeist aus eigener reicher Familienüberlieferung schöpfend, ein treffliches und feinsinniges Kulturbild der Hamburgerin im Zeitalter der Empfindsamkeit, das nach der religiös-philosophisch-literarischen Seite hin sich zu einem Bild der empfindsamen

Zeit überhaupt rundet, von ihren barocken Anlagen bis zu ihrer Ablösung durch die Kraftgenies.

Die Entwicklung des hamburgischen Staatstitels (Freie und Hansestadt Hamburg) untersucht Hans Kellinghausen; Hans W. Herx das Ehrenbürgerrecht und die Ehrenbürger der vier freien Städte Deutschlands von 1795–1933. Hier findet man in der Anlage auch das französische, von dem Dichter Marie-Joseph Chénier (Bruder des enthaupteten, bekannten Dichters André Chénier) beantragte, von Danton unterschriebene Gesetz von 1792, das einer Reihe von Ausländern den Ehrentitel Citoyen François verleiht. Darunter sind der braunschweig-hamburgische Pädagoge Campe, A. (!) Pestalozzi, Georges Washington, S. (!) Klopstock, dessen im Hamburger Archiv erhaltene Ausfertigung noch mit dem königlichen Siegel versehen ist, — und ein „sieur Gille, publiste Allemand“, womit Schiller gemeint ist! Zu den Bremer Ehrenbürgern gehört aus unserem Gebiet seit 1825 Heinrich Böse, der sich damals in Wederfesa angekauft hatte; zu den hamburgischen seit 1843 der Gründer unserer Stadt, Johannes Smidt.

Das Familiengut im niederdeutschen und nordischen Recht behandelt Karl Haff; die Synonymie hanseischer Handwerkerbezeichnungen Gustav Korlén (Lund) — auffallend wie stark und gut sich jetzt nordische Gelehrte mit Forschungen zur älteren deutschen Sprache beschäftigen; über die Elbmarscheniedlung Leventwender Dietrich Krause; über die Flandernfahrer des 15. Jahrhunderts Jürgen Bolland.

Zwei Beiträge gelten kirchlichen Verhältnissen. Wilhelm Jensen bespricht die Tätigkeit des aus

Hamburg stammenden hervorragenden Rechtsgelehrten, Professors an mehreren Universitäten und Rostocker Synodikers Johann Oldendorf zugunsten seiner Heimatstadt in einem, für die Anfänge der Reformation in Hamburg ausschlagreichen Reichskammergerichtsprozeß zwischen Stadt und Domkapitel. Und Erich Keyser (Marburg) die Einkünfte der niederen Geistlichkeit dort um 1500, Einkünfte, die zu einem kleinen Teil auch aus Keldingen und Hadeln flossen. Der Aufsatz gibt zugleich einen Begriff von der Zahl der Geistlichen an hamburgischen Kirchen (Petri, ohne die Pfarrer, 68!) und von den Altären dieser Kirchen. Hermann Tiemann geht dem Hamburger Amerikanisten, Bibliothekar und Herausgeber Klopstocks Christoph Daniel Ebeling nach, dessen Lebensarbeit gerade heute zeitnah wirkt. Und zwei Beiträge endlich sind politischen Inhalts: mehr geistlich der ungemein anschaulich-lebendige Kurt Dettlev Möllers zur Politik der Hansestädte im spannungsgeladenen Jahre 1806 (leider nur Teildruck!), mit Briefen des großen Bremer Bürgermeisters Smidt, deren Gehalt und Form wie immer mitreißt; unmittelbar aus unserer Gegenwart die staatsrechtliche Untersuchung von Hans Peter Ipsen über Hamburg unter dem Grundgesetz.

Ein zeitlich geordnetes Verzeichnis der Druckschriften Reindes von Anneliese Tede schließt den Band ab. Es ergänzt wünschenswert auch die erste Festschrift.

Kurz: ein herrlicher und bunter Geburtstagsstrauch wird überreicht, zur Einheit gebunden. Uns an Elb- und Wesermündung, deren Gebiet seit Jahrhunderten im Kulturschatten sowohl Hamburgs wie Bremens liegt, haben beide Bände genug zu sagen.

Th. A. Schröter

Aus dem Verein für Naturkunde

Am 8. April 1951, morgens um 4.30 Uhr, unternahm der Verein für Naturkunde unter der fachkundigen Leitung von Herrn Dr. Panzer vom Museum in Bremen eine vogelkundliche Wanderung.

Trotz des regnerischen und stürmischen Wetters lauschten 22 Freunde der Ornithologie dem Frühkonzert unserer „gefiederten Sänger“. Ein recht erfreuliches Zeichen von Naturverbundenheit in unserem technischen Zeitalter, in dem Kino, Radio, Sportbetrieb und Motorengeknatter das Gemüt zu verschütten drohen!

Dr. Panzer wies auf die verschiedene Dämmerungsempfindlichkeit der Vögel hin und erläuterte uns die „Vogeluhr“, die nach dem Kalender angibt, um welche Zeit die Vogelstimmen zu hören sind. Das Phänomen des Vogelwachens gibt uns noch manches Rätsel auf.

Als erste Vogelstimme hörten wir den volltönenden, feierlichen Gesang der Schwarzdrossel, der aber nicht rhythmisch abgesetzt ist wie bei der Singdrossel. In einer Altgabel erblickten wir im Dämmerlicht ein Ringeltaubenpaar, das bald darauf sein „gruh, gruh, gruh“ ertönen ließ. In den Büschen zeterte der Zaunkönig; wir wunderten uns über seinen lauten und fröhlichen Gesang. Krähen, die ihre Schlafräume in Längen verlassen hatten, zogen krächzend vorüber. Die Eistern, bekannt als arge Nesträuber, riefen ihr „schad, schad“. Von hohen Bäumen ließ der Weidenlaubsänger sein eintöniges „zilpzalp“ hören, während der Buchfink uns sein „du, du, ich sag's der Regierung!“ zurief. Aus dem Tannendickicht klang das feine, hohe „fif“ der Goldhähnchen, Kohlmeisen klingelten ihr „Spitz die Schar!“ Wir lauschten den arten, aber kurzen Liedstrophen der Hedenbraunelle. Das Rotkehlchen trug sein etwas schwermütiges Lied wie perlende Tonketten vor. Stare flogen zur nahen Geesteneriederung. Sie legen ihre Wanderung in zwei Etappen zurück. Stare, die bei uns brüten, ziehen im Sommer nach Holland, Belgien und Nordfrankreich. Unsere Kirchbäume werden also von Staren geplündert, die im Sommer aus den Gebieten östlich der Elbe nachrücken.

Die neueste Vogelart, die vom Balkan her einwanderte, ist die Finkentaube, streptopelia decacot decacot (Priv.). Für Braunschweig, Celle und Hannover ist sie bereits nachgewiesen. Als Baumbritter liebt sie parkartige Gartenanlagen, sie ist ein reiner Stadtvogel und wird selten außerhalb der Ortschaften angetroffen. Die Finkentaube fällt durch ihr einfachfarbig graues Obergefieder auf. Ihr Hauptkennzeichen ist der schwarze Halsstreif und ihr typischer dreifarbiger Balzruf „hu — hu — hu“, das „r“ fehlt, und der zweite Ton ist besonders laut und gedehnt.

Auf dem Wege durch die angrenzenden Wiesen wurden noch der Wiesenpieper, die Feldlerche, die Rohrammer, die gelbe Wachtelze und der Riebi beobachtet.

Die zweite ornithologische Exkursion nach Friedrichsruh fand am 25. April 1951, nachmit-

tags um 17.30 Uhr, unter der Leitung von Herrn Torp statt.

Ein herrlicher Frühlingstag hatte die sonnenhungrigen Menschen ins Freie gelockt, und doch herrschte im Stadtpark von Bremerhaven eine idyllische Ruhe! Mögen die Gelehrten ruhig bestimmen: der Frühling beginnt, wenn sich die Krokastanie belaubt! Für uns beginnt der Frühling, wenn der Wald ergrünt, wenn die Blumen wieder blühen und die Vögel wieder singen! — Gleich hinter der Gaststätte von Friedrichsruh verriet uns ein Kleiber sein Nest. Wir sahen deutlich das grau-blaue Gefieder und die rostgelbe Unterseite. Als einziger Vogel unserer Heimat klettert der Kleiber oft mit dem Kopf nach unten. Den Eingang zu seiner Nisthöhle verengt er fast immer mit Erde und Speichel, daher trägt er den Namen Kleiber.

Weidenlaubsänger, Buchfink, Ringeltaube, Rotkehlchen, Goldhähnchen und Amsel wurden von allen Teilnehmern an ihren charakteristischen Melodien wiedererkannt. Marktwort, so nennt Hermann Böns den Eichelhäher, warnte die Vogelwelt durch sein durchdringendes, helles geackeltes „kräht“. Ähnlich wie der Buchfink, nur viel weicher, sang der Fitislaubsänger sein „fit, fit, fit“. Vom Gipfel einer hohen Tanne ließ eine Singdrossel ihren feurigen, klangvollen und wechselreichen Gesang ertönen. Wissenschaftliche Beobachtungen geben die rhythmisch abgesetzten Tonreihen mit „wijo, wijo — djatutt, djatutt — didijo, didijo, dadü-do, dadü-do“ wieder, volkstümlich heißt das Lautbild „Philipp, Philipp, tratü, tratü, Appetit, Appetit“.

Ein genaues Beobachten und Zuhören belehrte uns, daß auch an unserer rauen Nordseeküste noch manche Entdeckungen auf dem Gebiete der Vogelkunde auf uns warten. Die Erforschung der Lebensräume der einzelnen Arten, ihrer Nahrungsreviere und Brutreviere ist doch recht interessant. Der Laie fragt oft: Wie kann ich die Vogelwelt zweckmäßig beobachten? Es empfiehlt sich, ein landschaftlich abgegrenztes Gebiet zur Beobachtung aufzusuchen. Mit der Beobachtung beginnt man am besten im Winter. Wenn die Formen und Farben der Vögel bekannt sind — neben den Geschlechts- und Alterskleidern muß auf den jahreszeitlichen Wechsel des Federkleides geachtet werden, manche Vögel haben auch noch ein besonderes Hochzeitskleid — möchte der Naturfreund an der Forschung mitarbeiten. Gezielte Beobachtungen über die jährlichen Schwankungen im Vogelbestand und über die Ernährung unserer heimischen Vögel sind wissenschaftlich wertvoll. — Dem Vogelforschung soll größere Aufmerksamkeit gewidmet werden! Wie bunt und farbenprächtig ist doch das Bilderbuch der Natur!

Jedes Einzelwesen — betrachten wir es genau — lehrt uns das Staunen, mit dem alle Philosophie beginnt. Und dem modernen Menschen tut nichts mehr not als ein „Lehrjahr in der Natur“!

A. Scheidtmann

* Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. Band 41. Zeitschrift ... Heinrich Reinde. Hamburg, Hans Christians Verlag, 1951. 8°; VIII + 415 S. + 6 Tafeln. Geh. 15 DM.

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Ostfriesen ehren Dr. Haarnagel. „Als bester Kenner des ostfriesischen Küstengebietes und berufener Nachfolger von Dr. h. c. Wildbang und Dr. h. c. Schütte“ wurde der Leiter der staatlichen Marschen- und Wurtensforschungsstelle in Wilhelmshaven, Dr. Werner Haarnagel, Wilhelmshaven, mit dem Indigenat der „Ostfriesischen Landschaft“ im Rahmen des „Ostfriesentages“ am 10. Mai in Aurich geehrt. Dr. Haarnagel, der gebürtiger Schleswig-Holsteiner ist, wurde damit in den Kreis der Ostfriesen aufgenommen.

Urnenfunde in Vangen. Durch das Morgensternmuseum erhielt ich Kenntnis von einem Urnenfund auf dem Vangener Friedhof; die Anzeige war ordnungsgemäß bei der Kreisverwaltung erfolgt, die sie an den Leiter des Morgensternmuseums, Herrn Rektor Cordes, weitergeleitet hatte. Bei der Verlegung von Rohrleitungen stießen die beiden Arbeiter Drummst und Karstens unverfehens auf vorgeschichtliche Bestattungen. In richtiger Erkenntnis der Wichtigkeit solcher Funde legten sie mit Sorgfalt und Umsicht die einzelnen Bestattungen frei und erstatteten Anzeige. Bei den aufgefundenen Gefäßen handelt es sich nach den Angaben des Herrn Dr. Gummel am Morgensternmuseum um vier mehr oder weniger gut erhaltene Brandgefäße sächsischer Bauern aus dem 4. nachchristlichen Jahrhundert, so wie sie in vielen Beispielen von dem großen Urnenfriedhofe Westermanna bekanntgeworden sind. Als Beigaben konnten außer dem Leichenbrand nur ein Stück unbestimmbarer Bronze gefunden werden. Die jetzt aufgefundenen Gefäße sind Bestattungen eines größeren Urnenfriedhofes, von dem bereits in früheren Jahren verschiedentlich dem Museum Urnen eingeliefert worden sind. — Als Anerkennung für die umsichtige Vergung dieser wertvollen Urnenfunde hat die Kreisverwaltung den beiden Findern eine Prämie bewilligt; diese möge mit dazu einen Anreiz geben, daß auch in dem übrigen Kreisgebiet bei solchen Funden mit der gleichen Umsicht vorgegangen werden möchte. *Waller*

Verein für Naturkunde an der Unterweser. 27. Mai: Ornithologische und botanische Wanderung. Treffpunkt: 9 Uhr; Parktor Spedenbüttel. — 3. Juni: Fahrt nach Oldenburg mit den „Männern vom Morgenstern“. Besichtigung des Botanischen Gartens in Oldenburg.

Anmeldungen zu den Fahrten an den Fahrtenleiter Ferdinand Niedel, Bremerhaven-G., Weidestraße 2.

Ein Wanderführerkursus wurde in der Zeit vom 30. April bis 3. Mai 1951 in Osterholz-Scharmbeck abgehalten. Die Leitung hatte Prof. Dr. Burkhard Schomburg übernommen, der vor zwei Jahren auch den Heimatpflegerkursus im Marichenhof in Bremen leitete. Ein voller Tag war dem Besuche Worpsswedes gewidmet. Rektor F. Cordes sprach über das Thema: „Heimat in Not“. Im Sommer wird ein neuer Kursus in Bremen stattfinden.

Die Historische Gesellschaft in Bremen wird nunmehr am 17. Juni — nicht, wie zuerst bekanntgegeben wurde, am 10. Juni — Bremerhaven besuchen. Der Morgenstern wird seine Gäste im Geesthaus begrüßen. Die Gesellschaft wird dann gegen Mittag nach Bederkesa und Sechthausen weiterfahren.

Der Stader Geschichts- und Heimatverein hielt vor einigen Tagen seine diesjährige Hauptversammlung ab. Mit seinen rund 1000 Mitgliedern hat dieser rührige Verein — der übrigens der älteste Geschichtsverein des Regierungsbezirks ist — eine überaus umfangreiche Kulturarbeit geleistet. Trotz der schweren Belastung durch Grundstücke verschiedener Art, durch den Besitz des Insel-Freilichtmuseums und zweier anderer Museen hat er es fertiggebracht, in jedem Jahre sein wissenschaftliches Jahrbuch herauszubringen. Nun sind allerdings die Ausgaben derart angewachsen, daß selbst der hohe Opfergeist der Mitglieder kaum noch die Verpflichtungen bewältigen kann.

Der Stader Verein hat in seinen Museen einen solchen Schatz an Kulturgut angesammelt, daß er damit im Lande Niedersachsen mit an der Spitze marschiert. Viele Stücke, wie z. B. die Räder eines Bronzewagens, sind überhaupt einmalig. Es ist aber nicht nur der kulturelle Wert, den Heimatfönn und Gemeinfinn hier geschaffen haben. Die Stadt besitzt in diesen Sammlungen auch einen hohen wirtschaftlichen Wert.

Nicht weniger als etwa 500 Besucher werden in diesen Wochen allein aus Bremerhaven die Stadt mit ihren Museen aufsuchen. Wir sind gewiß, daß die Erkenntnis auch dieser Seite dazu beitragen wird, daß dem Verein jede mögliche Unterstützung in seinen ideellen Bestrebungen gewährleistet wird. Gerade in solchen Städten, die durch Kriegseinwirkungen ihren ganzen Besitzstand verloren haben, weiß man den hohen Wert solcher Bildungsstätten zu schätzen. Wieviel mehr wird das der Fall sein in den Stadtgemeinden, die das Glück hatten, ihre Schätze ungeschmälert durch die Kriegszeit zu bringen.

Professor Dr. Heinrich Meinde, lange Jahre Direktor des Hamburgischen Staatsarchivs und seit Jahrzehnten einer der fruchtbarsten Histori-

ker der hamburgischen und hanseatischen Geschichte, konnte am 21. April seinen 70. Geburtstag begehen. Am Vortage hatte das Staatsarchiv zu einem Festakt im Rathaus eingeladen, zu dem sich eine große Anzahl von Mitarbeitern und Freunden aus den drei Hansestädten einfand. Ein Schreiben Bürgermeister Bräuers übermittelte die Glückwünsche des Senats, während das Staatsarchiv und der Verein für Hamburgische Geschichte dem verdienten Jubilar je eine umfangreiche Festschrift überreichten. Am Geburtstag selbst gedachte die Gruppe Hamburg der Männer vom Morgenstern ihres Mitgliebes, dessen Forschung sich auch auf Land Hadeln und Riegebüttel erstreckt, mit herzlichsten Wünschen.

E. v. B.

Unsere Sommerfahrten 1951

1. Sonntag, 3. Juni: Oldenburg. Bremerhaven, Dedesdorf, Kleinensiel, Brake, Elsfleth, Huntebrück, Oldenburg (Rhododendronblütel Naturkundliches und Schlossmuseum, Stadt, Mittagessen, Aufenthalt sechs Stunden). Ab Straßenbahnhof Lehe 7.30 Uhr, Rückkehr 20 Uhr. Preis (einschließlich Föhre und Mittagessen) 8,75 DM.

2. Sonntag, 24. Juni: Begesack und Lübbestedt. Bremerhaven, Burg, Begesack (Museum), Bremer Schweiz, Wulsbüttel (Kirche, Mittagessen), Lübbesteder Holz (Föhre durch den Förster). Ab Straßenbahnhof Lehe 8 Uhr, Rückkehr 20 Uhr. Preis (einschließlich Mittagessen) 7,50 DM.

3. Sonntag, 8. Juli: Wilhelmshaven. Bremerhaven, Dedesdorf, Barel, Wilhelmshaven und zurück. Besichtigung der Marschen- und Wurtens-Forschungsstelle in Wilhelmshaven und der Ausgrabungen bei Helsen unter Föhre von Dr. Haarnagel. Ab Straßenbahnhof Lehe 7.30 Uhr, Rückkehr 21 Uhr. Preis (einschließlich Föhre und Mittagessen) 9 DM.

4. Montag, 16. Juli, bis Mittwoch, 25. Juli: Neckar- und Schwarzwaldfahrt

1. Tag Anfahrt Bremerhaven, Hildesheim, Northeim (Mittagessen), Kassel, Frankfurt, Vörsch, Heidelberg.

2. Tag Neckartal u. Hohenloherland Heidelberg, Schwesingen, Neckarsteinach, Eberbach, Bad Wimpfen, Ohningen, Neuenstein, Waldenburg, Schw. Hall.

3. Tag Hohenloherland und Schwäbischer Wald Schwäbisch Hall, Langenburg, Münzelsan, Weinsberg, Ludwigsburg, Stuttgart, Solitude, Kirchheim unter Teck.

4. Tag Schwäbische Alb Kirchheim, Weilheim, Holzmaden, Guttenberg, Hohenneuffen, Vichtenstein, Hohenzollern, Haigerloch, Tübingen, Kirchheim.

5. Tag Schwarzwald Kirchheim, Kloster Maulbronn, Wörzheim, Girsau, Wildbad, Freudenstadt, Alpirsbach, Wolfach, Triberg, Furtwangen.

6. Tag Hochschwarzwald Furtwangen, St. Märgen, St. Peter, Glottertal, Freiburg, Schauinsland, Höllental, Titisee, Donaueschingen.

7. Tag Donautal Donaueschingen, Sigmaringen, Zwiefalten, Blaubeuren, Ulm, Neresheim.

8. Tag Ries und Taubertal Neresheim, Nördlingen, Dinkelsbühl, Rothenburg o. d. Tauber, Ereglingen, Weikersheim, Bad Mergentheim, Wertheim.

9. Tag Spessart und Schwalm Wertheim, Mischaffenburg, Gelnhausen, Wächtersbach, Alsfeld i. Hessen, Ziegenhain, Treysa, Frankenberg.

10. Tag Rückfahrt Frankenberg, Arolsen, Warburg, Badernborn, Herford, Lübecke, Bremen, Bremerhaven.

Bequemer und geräumiger Reisewagen. Fahrpreis 109 DM. Verpflegung: Mittagessen, Abendessen, Übernachtung und Frühstück in Gasthäusern 112 DM. Ausführliche Fahrtenbeschreibung wird auf Wunsch kostenlos zugesandt. Abfahrt: Montag, 16. Juli, Straßenbahnhof Lehe, 5 Uhr.

5. Sonnabend und Sonntag, 11. und 12. August: Ostfriesland

1. Tag Bremerhaven, Dedesdorf, Barel, Neustadt-Gödens, Jeber, Wittmund, Aurich, Dornum, Norddeich, Norden.

2. Tag Norden, Greetfiel, Bemsun, Emden, Leer, Oldenburg, Brake, Dedesdorf, Bremerhaven.

Ab Straßenbahnhof Lehe 7.30 Uhr. Kosten für Fahrt, zwei Mittagessen, ein Abendessen, Übernachtung und Frühstück im Gasthaus 32,75 DM. Ausführliche Fahrtenbeschreibung wird auf Wunsch kostenlos zugesandt.

6. Sonntag, 26. August: Euxhaven Bremerhaven, Bremen, Nordholz, Orstedt, Altenwalde, Euxhaven, Duhnen, Euxhaven, Holbel, Bremerhaven.

Besichtigung der beiden Museen in Euxhaven. Nachmittags am Strand in Duhnen. Ab Straßenbahnhof Lehe 8 Uhr, Rückkehr 19.30 Uhr. Preis (einschließlich Mittagessen) 6 DM.

7. Sonntag, 16. September: Wildeshausen und Thedinghausen Bremerhaven, Bremen, Delmenhorst, Wildeshausen, Ahlhorn, Bisbee, Twiirringen, Wafsum, Sylte, Riede, Thedinghausen, Bremen, Bremerhaven.

Landschaftliche Glanzpunkte unserer norddeutschen Heimat, vorgeschichtliche Denkmäler, geschichtliche Bauten. Ab Straßenbahnhof Lehe 7.15 Uhr, Rückkehr 22 Uhr. Preis (einschließlich Mittagessen) 13,25 DM.

8. Sonntag, 30. September: Bremen Bremerhaven, Beverstedt, Lübbestedt, Osterholz-Scharmbeck, Burg, Bremen, Wörsten, Bremerhaven.

Besichtigung des Völkermuseum, Föhre durch die Stadt. Aufenthalt etwa sieben Stunden. Ab Straßenbahnhof Lehe 8 Uhr, Rückkehr 19.30 Uhr. Preis (einschließlich Mittagessen) 7,50 DM.

Weitere Haltestellen in der Stadt:

Für die Fahrten 3, 4, 5, 6, 7, 9, 10: Amtsgericht Lehe (drei Minuten später), Hafen-/Niedersstraße (fünf Minuten später), Leber Tor (sieben Minuten später), Georg-/Wichstraße (zwölf Minuten später), Straßenbahnhof Wulsdorf (fünfzehn Minuten später).

Für Fahrt 2: Bahnhof Spedenbüttel (drei Minuten später), Bahnhof Langen (fünf Minuten später).

Für Fahrt 8: Jägerhof (zwei Minuten später), Weddewarden Kirche (zwölf Minuten später).

Alle Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an: F. Niedel, Bremerhaven-G., Weidestr. 2, Ruf 28 83.

Meldeschluf für alle Tagesfahrten eine Woche vor Fahrtenbeginn. Mehrtagesfahrten vierzehn Tage vor Fahrtenbeginn. Die Anmeldung verpflichtet zur Zahlung der Fahrtkosten und der Verpflegung. Nach Meldeschluf können keine Abmeldungen mehr angenommen werden. Soweit Platz vorhanden, können auch Gäste an den Fahrten zum gleichen Preise teilnehmen. Die Kosten der Neckar- und Schwarzwaldfahrt sind bis zum 5. Juli bei F. Niedel, Bremerhaven-G., Weidestraße 2, oder bei der Volksbank, Bremerhaven-G., Georgstraße, Konto Männer vom Morgenstern, Fahrtenkonto, einzuzahlen. Bei Fahrtausfall wird der volle Betrag zurückerstattet. Für alle anderen Fahrten ist das Fahrgeld im Autobus zu entrichten. Nur rechtzeitige Anmeldung sichert einen Platz. F. Niedel, Fahrtenleiter.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung / Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH., Bremerhaven, Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: J. J. Cordes, Bremerhaven-L., Timmermannallee 24.